
What role for foundations

Foundation 3.0, das Motto des Schweizer Stiftungssymposiums, klang nicht nur vielversprechend, es war vielversprechend. Die Schweizer Stiftungslandschaft kann nicht unbedingt mit der deutschen verglichen werden – sie ist kleiner, konzentrierter. So waren auch nur 200 Teilnehmer anwesend und nicht 2.000 wie auf dem Deutschen Stiftungstag 2014. Doch mit diesen zweihundert waren die wesentlichen Akteure der Stiftungsszene in der Schweiz an einem Fleck versammelt. Das Who-is-who nutzte rege die Gelegenheit des Austausches und zur Weiterentwicklung von Ideen, Kooperationen und Projekten.

von Sabine Kamrath

Das Programm bot eine Vielfalt von Themen und Diskussionsmöglichkeiten. Unter dem Leitspruch „What role for foundations“, der im ersten Vortrag als Fazit und Auftrag formuliert wurde, wurde der Rahmen gesetzt, der Problematiken und Herausforderungen zusammenfasste. Am Ende des Tages wurde die Frage wieder aufgegriffen, und die Teilnehmer konnten sie mit ihren neu gewonnenen Kenntnissen weiter überdenken.

Eröffnungsrede als zentraler Impuls

Laurent Haug, Publizist und bekannt für seine herausfordernden Thesen, formulierte in seinem Vortrag „How technical trends drive the future of society“ präzise die Herausforderung: Viele Stiftungen sind sich unschlüssig, was sie in der digitalen Welt erwartet und wie sie damit umgehen sollen. Den Unwägbarkeiten der „neuen Welt“ sei man nicht gewachsen, indem man ihnen hinterher hechle, sondern sein Schicksal selbst in die Hand nehme, fasst er die Problematik des Zuschauens und Abwartens zusammen. „The best way to predict the future is to invent it“, zitierte er Alan Kay. Der Fokus auf die eigene Rolle in der Zivilgesellschaft sei entscheidend. Denn die Gesellschaft durchlebt durch den digitalen Wandel tiefgreifende Veränderungen und hat niemanden, den sie hier um Rat fragen kann. Könnten Stiftungen sich nicht dieser Aufgabe annehmen?

Vermutlich schon, das Problem ist hier nur die Stiftungsgestaltung an sich, die an einer (oftmals) älteren Satzung hängt. Es sei also notwendig, die eigene Mission genau zu betrachten und sie in unsere Zeit zu „übersetzen“ und zeitgemäß zu interpretieren. Mit einer genauen Vorstellung davon, wo der Platz der Stiftung in der Welt ist und was man erreichen will, könne erst die Arbeit beginnen. Nach diesen grundlegenden Überlegungen, und nur so, sei die Arbeit wirkungsvoll. Stiftungen könnten dann ihre Ressourcen und ihr Vermögen dazu nutzen, die Gesellschaft bis in Regierungsebenen hinauf mit ihren Ideen zu konfrontieren, um langfristig von der Mikroebene auf systemrelevanten Ebenen zu gelangen.

Bereits dieser Ansatz ist bemerkenswert, geht er doch davon aus, dass Stiftungen in der Schweiz tatsächlich breitenwirksam Konzepte entwickeln wollen. Offensichtlich wird dies außerhalb der Stiftungslandschaft so aufgenommen, denn Haug ist in erster Linie Publizist und nicht in der Stiftungsszene tätig. Es wird also medial in der Schweiz das Bild vermittelt, dass Stiftungen den Anspruch haben, mit ihrer Arbeit in der Breite zu wirken.

In Deutschland ist dem nicht so, hier ist das Bild in der Öffentlichkeit vielmehr oft, dass es wenige große, und sonst vor allem viele kleine Stiftungen gibt, die sich sehr eng umgrenzt in einem kleinen Feld engagieren; in Nischen, von Liebhabern konzipiert. Dies wird im Dialog in der Stiftungsszene sogar so transportiert, beispielsweise auf dem deutschen Stiftungstag (oder

von unserem Medienhaus).

Der Anspruch des Schweizer Stiftungssymposiums, gesamtgesellschaftlich anzugreifen, wird in der Schweiz also deutlich mehr betont als in Deutschland.

Natürlich steht es außer Frage, dass es auch in der Schweiz sehr viele Stiftungen gibt, die sich in einem kleinen Bereich engagieren. Aber festzuhalten ist, dass der Anspruch, die Gesellschaft als Ganzes durch die Stiftungsarbeit zu bereichern, schon in der Eröffnungsrede betont wurde.

In Workshops wurde dann themenspezifisch diskutiert, sowohl am Vormittag, als auch nach der Mittagspause. Diese waren sehr bunt aufgefächert, von Kooperation über Stiftungsvermögen und Reputationsrisiken, bis hin zu der Frage nach dem Erfordernis politischer Korrektheit. Teilweise sehr tiefeschürfend beschäftigten sich kleinere Gruppen mit 30 bis 40 Teilnehmern mit diesen Fragestellungen, basierend auf meist zwei knappen Impulsreferaten. Sehr viel Wert wurde auf die Möglichkeit des Austauschs gelegt. Das Mikrofon für ein Statement aus dem Podium quer durch den Saal zu reichen, war kein Hindernis.

Den Abschluss bildete eine Videokollage mit dem Titel „Game over!“ von Beat von Wartburg, dem Leiter der Christoph Merian Stiftung. Humorvoll und locker wurden die Themen und Diskussionen des Tages zusammengefasst, unterstrichen von Filmzitatzen und einzelnen Szenen. Dass hier auch Filme wie „Matrix“ oder aus der James-Bond-Reihe sehr passend sind, erheiterte das Publikum, zeigte aber auch eindrucksvoll, dass es nicht immer notwendig ist, in steifen Plenumsitzungen anhand von trockenen Gesprächsleitfäden Herausforderungen zu deklinieren. Die Message kam an, Nachdenken wurde angestoßen, der Ausgang ist genauso ungewiss wie in einer herkömmlichen Abschlussrede. Nur, dass es mehr Freude bereitet.

Und worüber sollen die Stiftungsvertreter nachdenken? Die Kernthesen aus Laurent Haugs Rede zu Beginn können ein Leitfaden sein: Begonnen damit, Wege zu finden, der Gesellschaft dabei zur Seite zu stehen, eine neue „Normalität zu entwerfen“. Und die Zukunft dadurch gewissermaßen zu beschützen vor Unternehmen, welche ihre Pfründe und damit die Vergangenheit bewahren wollen (Stichwort: Copyright, Geschäftsmodelle). Stiftungen können es sich leisten das langfristig orientierte Denken zu verfolgen und geduldig Ansätze zu entwerfen, die nicht nur auf kurzfristigen Profit angelegt sind. Weiter ist es eine Herausforderung, unabwendbare Veränderungen anzunehmen und mitzugestalten, um der Gesellschaft zu helfen, sich sanft anzupassen. Und als letzten Punkt können Stiftungen mit ihrer Auslegung auf die Ewigkeit aus der Geschichte aktiv lernen; das Rad muss nicht immer neu erfunden werden, man kann sich die Zeit nehmen, genau zu analysieren, welche Transformationsprozesse es in der Vergangenheit bereits gab und wie diese bewältigt wurden.

Fazit

Schon in der Begrüßung von Dr. Antonia Jann klang an, was für die Stiftungen (und uns als Einzelpersonen ebenfalls) in naher Zeit ansteht – die Netzwerkökonomie wird unser aller Welt beeinflussen, durch den Anstieg an Konnektivität, Kollaboration, Kooperation und Ko-Kreation, so die vier Fachbegriffe. Was dies für die Einzelsituation bedeutet und wie sie damit verfährt, muss nun jede Stiftung für sich entscheiden. Stiftungen können dies leisten, langfristig und wohlüberlegt, ausgefeilt und wirkungsvoll. Denn sie haben ja Zeit, wurde während des Stiftungssymposiums immer wieder betont. In der Welt 2.0 ist dies der zentrale Vorteil.

Die [Folien zum Vortrag von Laurent Haug](#) finden Sie unter diesem Link.